

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **110 (1942)**

Heft 35

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87 (abwesend)
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstr. 8, Luzern, Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 27. August 1942

110. Jahrgang • Nr. 35

Inhalts-Verzeichnis Bewährung — Einheimische Brüder und Schwestern in den Missionsländern — Kontroverstheologische Miscellen — Choralwoche in Wurnsbach — Die religiös-sittliche Bildung und Erziehung der Schulentlassenen — Gedanken zu den Bildern im neuen Basler Religionsbuch — Konzessionen an die Nacktkultur in Deutschland — Kirchen-Chronik — Rezensionen — Bibeltagung in Baden Montag den 7. September 1942 — Priester-Exerzitien.

Bewährung

Der gegenwärtig amtierende Bundesratspräsident Etter gab für 1942 die Parole der Bewährung aus und der hochwürdigste Bischof von Basel sekundierte in seinem Fastenhirten schreiben vom kirchlichen Standpunkte aus. Die Bedeutung dieser Parole entgeht niemanden, niemanden aber auch die Tatsache, daß sie weit über das laufende Jahr hinaus Geltung haben wird und wahrscheinlich in weit dringlicherer Art und Weise. Ihre eigentliche Erwahrung und Feuerprobe steht erst noch bevor. Die Gebiete der Bewährung sind vielgestaltig: Militärisch, in der Verteidigung von Freiheit und Unabhängigkeit nach innen und außen; politisch, im fruchtbaren Zusammenarbeiten aller staats erhaltenden Kräfte unter Hintansetzung parteipolitischer Quengeleien; sozial, im Nebeneinander, Miteinander und Füreinander der verschiedenen Klassen; wirtschaftlich, in der Sicherung des täglichen Brotes für alle, usw. Die Bewährung auf all diesen Gebieten wird in ihrer Gesamtheit, wenn die Vorsehung es fügt, die Schweiz erhalten. Diese Einzelgebiete sind nicht voneinander zu isolieren, eines greift in das andere über und ist ohne das andere nicht zu halten. Es besteht eine Solidarität der Bewährung, und in ihr besteht die Solidität der Bewährung. Jedes Gebiet hat seine relative Eigengesetzlichkeit, aber keine volle Autonomie. Bei allen Bereichen der Bewährung ist der weltanschauliche Einschlag unverkennbar. Er ist die tragende Grundlage, bei deren Vorhandensein die Bewährung zu erhoffen, bei deren Fehlen ein Versagen zu befürchten ist. Wir haben Anschauungsmaterial zur Genüge hiefür in den Ereignissen der Gegenwart, und auch unsere geschichtliche Vergangenheit bietet lehrreiche Beispiele nach beiden Seiten.

Es ist nun nicht zu übersehen, zu übergehen und zu übertreiben, was die Seelsorge heute für eine besonders wichtige Aufgabe hat in dieser Bewährungsprobe unseres Volkes, durch die innere Festigung der inneren Front. Die Seelsorge hat eine wahre Schlüsselstellung inne für die Er-

möglichung der Bewährung. Sie hat die Gewissen zu bilden und zu führen durch die Verkündigung der Grundsätze, welche in guten und schlimmen Tagen gelten für den Einzelnen und die Gemeinschaft in den genannten Bereichen. Sie ruft die lebendigen seelischen Kräfte wach, stärkt sie und erhält sie wach, welche in allen Bereichen die Bewährung ermöglichen. Die Seelsorge vermittelt spezifisch übernatürliche Kräfte hiefür, sie fördert aber und stellt mit allem Nachdruck auch die natürlichen Kräfte in diesen Dienst. Sie kann heute weniger als je an Zeitnöten vorbeigehen und sich in den sogenannten rein kirchlichen, übernatürlichen und jenseitigen Bereich zurückziehen. Das hätte eine Atrophie der irdischen und natürlichen Belange zur Folge, die man nicht sich selber überlassen kann, ohne den Kampf aller gegen alle zu entfesseln.

Wenn niemand die Wichtigkeit der Durchdringung mit religiös-sittlichen Normen übersieht, so übersieht gleichfalls niemand deren Schwierigkeit. Die abstrakten Normen sind sehr klar und peremptorisch, die Anwendung auf konkrete Tatbestände hingegen ist alles andere als leicht, geschweige denn angenehm. Die Schwierigkeiten entbieten jedoch keineswegs vom mutigen Versuch und Einsatz. Sie verpflichten aber zum möglichst gründlichen Studium der Tatbestände, auf welche die Grundsätze behutsam anzuwenden sind. Bei dem so rasch wechselnden Szenarium würde es sich deshalb empfehlen, häufig und regelmäßig wiederkehrende soziale Seelsorgertagungen damit zu befassen und jedenfalls keine Zusammenkünfte von Seelsorgern ohne Heranziehen der einen oder andern Frage dieses weiten Bereiches durchzuführen.

Eine Hauptfrage der Bewährung, welche unmittelbar alle angeht, stellt sich in der Wirtschaft. Man kann sie auf den vereinfachten Nenner »Konsument - Produzent« bringen. Der Konsument sieht sich bei meist gleich gebliebenem oder doch nicht wesentlich erhöhtem Einkommen steigenden Preisen gegenüber für seine Lebenshaltung. Begreiflich, daß er durch Lohnerhöhung dem Drucke ausweichen will, um

seinen gewohnten Lebensstandard aufrechterhalten zu können. Dabei bedeuten Lohnerhöhungen immer nur das Abwälzenwollen der Lasten auf andere. Die Allgemeinheit einer solchen Mentalität führt geradenweges zur Inflation, zur Schraube ohne Ende. Ein gewisser Lohnstopp, grundsätzlich durchzuführen, ist aber nur tragbar, wenn niemand sich daran ungerechtfertigterweise bereichern kann (Arbeitgeber usw.) und ihm einigermaßen ein Preisstopp entspricht. An diesen neuralgischen Punkten ist man mit Recht sehr empfindlich.

Der Index soll 40 % Steigerung überschritten haben. Vielleicht erträgt die Liste der im Index aufgeführten lebensnotwendigen Dinge eine Prüfung im Sinne der Vereinfachung und der Kreierung eines neuen Normalschweizer-types für die Kriegszeit! Rationierung und Teuerung haben hier schon ein wenig regulierend eingewirkt auf die Lebenshaltung. Hier kann und wird und muß deshalb die künftige Entwicklung wohl oder übel weiterfahren. Keine Demagogie darf den Lohnstopp und die Vereinfachung der Lebenshaltung hetzerisch ausbeuten, das wäre kriminelle Parteipolitik. Dabei ist sowohl beim Lohnstopp wie bei der Lebenshaltung den untersten Kategorien entgegenzukommen, die schon immer an der Peripherie standen und nur durch Lohnerhöhung vor eigentlicher Not bewahrt bleiben können. Zur Kaufkraftabschöpfung, wie das schleierhafte Wort für eine sehr deutliche Sache lautet, sowie zum Zwangssparen muß es wohl in der Schweiz nicht kommen.

Die Kehrseite der Angelegenheit liegt beim Produzenten, vor allem bei der Landwirtschaft. Sie ist heute weitgehend zur Brotherrin des Landes geworden. Sie revanchiert sich damit für die lange vor dem Kriege zur Erhaltung der Landwirtschaft gepflogene Subventionenpolitik, und bereitet sich für die Nachkriegszeit eine wohlwollende Aufrechterhaltung der Förderung vor. Dem Lohnstopp auf der Konsumentenseite hat unbedingt der Preisstopp auf der Produzentenseite zu entsprechen. Ein Ausbrechen aus der Solidarität der Volksgemeinschaft müßte schwerwiegendste Folgen haben. Da und dort zeigt sich eine unverantwortlich kurzsichtige Ausnützung der Konjunktur, die beschämend ist. Steigerung der Produktionskosten heißt die Begründung. Als ob das nicht etwa der Beitrag zur Bewährung auf Produzentenseite wäre, wo er wirklich fällig ist! Von der beschämenden Prämie des Patriotismus, Produktionsanreiz genannt, wollen wir lieber schweigen. Wir schätzen den Schweizerbauern noch höher ein als gewisse Preistreiber, Verbandsgrößen und Großverdiener. Unrecht würde ganz sicher auch hier seinen eigenen Herrn schlagen. Bei maßvoller Preiserhöhung soll die vielfach übersetzte Handels-spanne ausgeschaltet oder verkleinert werden, damit der Produzent wirklich einen verdienten besseren Ertrag hat.

Im übrigen darf nie vergessen werden, daß in der jetzt und in naher Zukunft vordringlichen Ernährungsfrage die Landwirtschaft in weit besserer Lage ist als die anderen Bevölkerungskreise. In gegenseitigem Verständnis soll eine Bernerplatte hergerichtet werden, welche dem ganzen Volke bekommt. Besteht dem Konsumenten gegenüber die unliebsame Notwendigkeit, ihn zum Lohnstopp und zur Vereinfachung der Lebenshaltung als seiner Bewährungsprobe anzuhalten, so besteht dem Produzenten gegenüber die gleich unliebsame Notwendigkeit, ihn zum Preisstopp zu verhalten.

Die wirtschaftliche Konjunkturausnützung ist auch hier eine große Versuchung zu parteipolitischer Ausnützung. Bauernpolitik als reine Interessenpolitik macht bisherigen politischen Parteien Konkurrenz. Die konservative und christlich-soziale Weltanschauungspartei wird gut tun, klassenversöhnend zu wirken in der Annäherung von Gegensätzen, die in sich unüberbrückbar scheinen könnten, aber im höheren Interesse möglich sein müssen. Wer berechtigte Rücksichten nimmt, darf an höhere Pflichten erinnern.

Wenn jeder mehr nach seinen Pflichten fragen würde als nach seinen Rechten, oder wenigstens gleichviel nach seinen Pflichten wie nach seinen Rechten, dann brauchte uns um die Bewährungsprobe nicht bange zu werden. Es wird sich das wohl noch zeigen in der Arbeitsbeschaffung. Es wird noch geraume Zeit die schweizerische Landwirtschaft den Eidgenossen weitgehend das Brot brechen müssen. Hier liegt die gesündeste und notwendigste Arbeitsbeschaffung vor, die es gibt und geben muß. Eine wenigstens für die Notzeit berechtigte und durchgeführte Umstellung arbeitsloser Erwerbszweige auf die Landwirtschaft ist in aller Interesse gelegen. Jedenfalls soll es keine Arbeitslosensubventionen mehr geben, wenn agrarische Gegenleistungen möglich sind.

Mit Interesse sieht man auch den allgemeinen steuerlichen Neubelastungen direkter und indirekter Art entgegen. Hoffentlich kommen hier die Erwägungen distributiver Gerechtigkeit zur Geltung. Es sind hier schon Vorschläge aufgetaucht, welche sich sehr hören lassen und jedenfalls nicht deswegen abgelehnt werden dürfen, weil — der andere sie vertritt! Wirklich, die Bewährung ist unteilbar, kollektiv: die wirtschaftliche braucht die soziale und die politische. Sie alle tragen die innere Front, die Moral des Volkes. Vergessen wir Seelsorger nicht, daß die Moral die Seele der Moral des Volkes, des Durchhaltens und der Bewährung ist.

A. Sch.

Einheimische Brüder und Schwestern in den Missionsländern

Missionsgebetsmeinung für den Monat September.

Das Ziel der katholischen Missionsarbeit in den einzelnen Ländern ist nicht die Bekehrung und die Taufe möglichst vieler Einzelmenschen, sondern die Gewinnung des gesamten Volkes, die Volkschristianisierung. Die Grundlage dazu bieten in erster Linie der einheimische Klerus und Episkopat, die jedoch eine wertvolle Ergänzung durch die einheimischen Laienbrüder und Schwestern erhalten.

Überall, wo die Ideale des katholischen Ordenslebens entfaltet wurden, drängte es auch die Jungbekehrten, diesem Ideal nachzueifern, so daß uns einheimische Laienbrüder schon zu Beginn der Missionsarbeit bei fast allen missionierenden Orden der Kulturvölker begegnen. Diese chinesischen, japanischen oder annamitischen Brüder wurden durchwegs mit den gleichen Rechten und Pflichten wie ihre europäischen Gefährten in den Orden aufgenommen, wenn auch da und dort ein heftiger Kampf um diese Gleichstellung entbrannte. Dieser Brauch, einheimische Elemente mit europäischen Brüdern zu vereinen, hat sich in der Mission der Neuzeit bis in die Gegenwart erhalten. So zählen die größeren Orden (Franziskaner, Dominikaner,

Jesuiten etc.) chinesische, japanische, arabische und indische Priester und Brüder in ihren Reihen, wobei in einigen Ländern die einheimischen Brüder die europäischen bereits überflügelt haben. Auch die verschiedenen Schulbrüder-Kongregationen haben in den ostasiatischen Ländern durch einheimische Brüder ihr Apostolat bedeutend verstärkt. In der Mission der kanadischen Oblaten der Unbefleckten Empfängnis im Basutoland (Südafrika) fand ich sogar Negerbrüder im Habit der Oblaten, die mit den kanadischen Brüdern zusammen eifrig die Pflichten ihres religiösen Lebens und missionarischen Schaffens erfüllen. Wie mir der Bischof, Msgr. Bonhomme, ausdrücklich betonte, stehen diese schwarzen Brüder in keiner Weise hinter ihren weißen Ordensgefährten zurück.

Neben den einheimischen Brüdern als Mitglieder europäischer Genossenschaften gibt es aber in den Missionsländern bereits eine Reihe einheimischer, selbständiger Brüder-Kongregationen. 1934 zählte man in Indien und Ceylon 12, in Hinterindien 5, in China 4, in Afrika 13 und in Ozeanien 3 einheimische Brüder-Kongregationen. In den östlichen Ländern entstanden diese Neubildungen meist aus dem Bedürfnis der Mission, die Arbeit der Katechisten religiös zu vertiefen und zu stabilisieren, so daß diese Kongregationen vorab den Lehrberuf als Hauptaufgabe haben. Unter den Naturvölkern Afrikas und Ozeaniens glaubten die Missionsobern, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, wegen des allzu großen kulturellen Unterschiedes keine einheimischen Brüder den bestehenden und in der Mission wirkenden Kongregationen eingliedern zu dürfen und gründeten deshalb, meist auf Drängen der Einheimischen selbst, selbständige Genossenschaften, die jedoch durchwegs noch unter europäischen Obern stehen.

Zu den einheimischen Bruderklöstern darf man im fernem Osten auch die Niederlassungen der Trappisten in China, Japan und Hinterindien rechnen. Das monastische Ideal hat in den Ländern des Buddhismus von jeher die Menschen angezogen und als die Trappisten in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts ihr fruchtbares Apostolat begannen, zeigte es sich, daß auch unter den einheimischen Christen ein lebhaftes Verständnis für das christliche Mönchsideal und Opferleben vorhanden war. Die Klöster bevölkerten sich wider alle Erwartungen sehr schnell mit einheimischen Kandidaten, von denen die meisten Brüder sind und bleiben. Sehr wenige Europäer, aus den Reihen der aktiven Missionare, leben unter ihnen. Diesem Grundzug des östlichen Menschen Rechnung tragend, gründete auch der belgische Missionar P. Vinzenz Lebbe die Kongregation der Kleinen Brüder vom hl. Johannes dem Täufer in Ankwo, welche aktivste Missionsarbeit durch mönchische und liturgische Lebensgestaltung zu vertiefen und zu verankern sucht. Die Kongregation der Kleinen Brüder trägt rein chinesisches Gepräge, sowohl was das Leben, als auch was die Mitglieder selbst betrifft. Von Jahr zu Jahr, seit der Gründung im Jahre 1930, mußten die Kloster Räume erweitert und Neugründungen in Vikariaten chinesischer Bischöfe vorgenommen werden. Beim Tode des Gründers und einzigen Europäers, am Johannestage 1940, zählte die junge Kongregation bereits 200 Mitglieder.

Bedeutend größer als die Zahl der Brüder, ja auch der Priester, ist in allen Ländern die Schar der einheimischen

Schwestern. Schon im 17. und 18. Jahrhundert, als europäische Schwestern noch nicht an der Missionsarbeit teilnahmen, finden wir in den östlichen Missionen bereits Beispiele edler Jungfräulichkeit. Teils schlossen sie sich in Ordensgesellschaften zusammen, teils lebten sie als »gottgeweihte Jungfrauen« im elterlichen Heim zum Nutzen der Mission und der Umwelt. In Hinterindien wurden 1670 die »Liebhaberinnen des Kreuzes« gegründet, in Tonking wirkten die Dominikanerinnen des 3. Ordens, ebenfalls in der Chinamission der Dominikaner, während sich sonst die Jungfrauen nicht zu Ordensverbänden zusammenschlossen, um nicht gegen die Landessitten zu verstoßen. In Japan treffen wir zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine Genossenschaft edler japanischer Jungfrauen, die in der Verfolgungszeit heldenmütig Leiden und Spott ertrugen, und in der Verbannung durch ihr Tugendbeispiel das Apostolat fortsetzten.

Als die europäischen Schwestern im 19. Jahrhundert das ostasiatische Missionsfeld betraten, war der Boden für die Aufnahme des jungfräulichen Lebens bereits vorbereitet, ja allenthalben hatte er sogar in den Verfolgungen die Blutweihe erhalten. So nahm unter der neuen Führung das weibliche Ordensleben einen neuen Aufschwung. Zunächst wurden die einheimischen Kandidatinnen den europäischen Ordensgesellschaften angegliedert, bis auch selbständige einheimische Verbände entstanden. Die meisten dieser neuen Kongregationen sind in ihrer Wirksamkeit auf eines oder mehrere Vikariate beschränkt, daher ihre verhältnismäßig große Zahl in einzelnen Ländern. 1934 hatte Indien und Ceylon 43, Hinterindien 4 (hier die »Liebhaberinnen des Kreuzes« mit 2 237 und die Dominikanerinnen mit 853 Mitgliedern), China 41, Japan 2, Indonesien 4, Afrika 24 und Ozeanien 3 einheimische Schwestern-Kongregationen. Die Gesamtzahl der einheimischen Schwestern in europäischen Genossenschaften und eigenen Verbänden dürfte ca. 15 000 betragen. Dazu kommen in China noch ca. 4000 gottgeweihte Jungfrauen, die wie in früheren Jahrhunderten ohne klösterliche Bindungen, aber mit Privatgelübden der Mission dienen.

So mannigfaltig auch die Organisation, Kleidung und Lebensweise der einzelnen Kongregationen sind, so beseelt doch alle der gleiche hohe Sinn und Idealismus. Aus allen Ländern vernimmt man nur die günstigsten Urteile über das Leben und die Arbeit dieser meist sehr bescheidenen und im Verborgenen wirkenden Schwestern. Für manche Missionsaufgabe sind sie geeigneter als ihre europäischen Lehrmeisterinnen. Wohl überall liegt in ihren Händen der religiöse Unterricht der Kleinen, deren Sprache sie wohl allein recht verstehen. Ihnen fällt es auch leichter, Heiden in geduldiger, langsamer Art für das Christentum günstig zu stimmen und zu unterrichten, weil sie ihre Gedankenwelt, Charakteranlagen und Schwierigkeiten gründlich kennen. Auch Häuser der Kranken, die den europäischen Schwestern in ihrer fremden Ordenstracht verschlossen bleiben, öffnen sich ihrem hilfreichen Mitleid. In den meisten Missionen erhalten sie jetzt auch eine höhere Schulbildung mit Lehrerinnen- oder Pflegerinnen-examen, so daß sie die gesamte Erziehung der Mädchen leiten können.

Der große Wert und Segen der einheimischen Schwesternverbände liegt jedoch weit über dem, was die Missionspraxis ihnen immer mehr zu danken hat. Durchwegs wird ja in den Ländern des Heidentums und Islams die Frau als minderwertig eingeschätzt und entsprechend behandelt. Das Heidentum kennt außer dem Mutterberuf keinen andern für die Frau, so daß die unfruchtbare Frau das unglücklichste Wesen der Welt darstellt. Infolgedessen kann auch nirgends ein Mädchen über sich und seine Persönlichkeit frei entscheiden, da es nicht als Persönlichkeit gewertet wird. Die Sätze, welche Prof. G. Schnürer den Arbeiten eines hl. Ambrosius für die Jungfrauen der untergehenden Antike gewidmet, gelten auch heute noch von den heidnischen Ländern: »Es leuchtet unschwer ein, daß durch die besondere Würdigung, die der Jungfräulichkeit von dem Christentum zuteil wurde, die weibliche Würde im allgemeinen gehoben wurde. . . . Das Mädchen, das sich nicht verheiratet, gilt nicht mehr als eine Person, die ihren Beruf verfehlt hat. Sie kann sogar einen höheren Beruf erlangen, wenn sie ihre Jungfräulichkeit Gott und seinen Diensten weiht. Das fühlten instinktiv jene Mädchen aus den vornehmen Kreisen, die den Ermunterungen des Mailänder Bischofs folgten. Sein Ruf galt wohl manchen wie eine Selbständigkeitserklärung ihrer Persönlichkeit.« Sicherlich liegt gerade in diesem Moment auch eine Erklärung für die Beliebtheit des weiblichen Ordensideals, sowohl des beschaulichen wie des aktiven, in den einzelnen Missionsländern.

Allerdings stellen sich dem Ideal der einheimischen Schwestern auch überall turmhohe Schwierigkeiten entgegen, die nur in zäher, geduldiger Arbeit überwunden werden können. Ich erinnere nur an die oben angedeutete Stellung der Frau (eine solche Anschauung wird auch nicht mit der Taufe von heute auf morgen abgelegt), ferner an den Ausfall des Brautpreises bei allen Völkern infolge der Kaufehe, an die Autorität des Vaters oder sogar des Häuptlings eines Stammes über alle Mädchen und Frauen etc. Einheimische Schwestern, wie Brüder und Priester, setzen allenthalben christliche Familien voraus, in welchen das Vorbild edelster Weiblichkeit und höchster Frauenwürde, Maria, Verehrung und Liebe gefunden hat.

Dr. J. B.

Kontroverstheologische Miszellen

Extra ecclesiam nulla salus.

In den »notes complémentaires IV« verbreitet sich Leenhardt (*L'église et le royaume de Dieu*, 4ème édition, p. 53 ff.) über die Interpretation dieses bekannten Axiomes, das verschiedener Auslegung fähig ist, je nachdem man die Begriffe der Kirche, der Notwendigkeit und der Unwissenheit einsetzt. In erster und selbstverständlicher Begriffsfassung ist die Zugehörigkeit zur sichtbaren Kirche gemeint. Dieselbe ist eine *necessitas medii in re vel in voto*. Was heißt das? Nach des göttlichen Stifters Willen muß seine Kirche das Werk des Erlösers weiterführen. Es ist ganz klar, daß sich jeder Mann diesem verbindlichen Willen Christi unterzuordnen und sich der (anderswo als sichtbar und hierarchisch usw. bewiesenen) Kirche Christi anzuschließen hat. Diese Notwendigkeit hält die Mitte zwischen der *necessitas praecepti*

solius und *necessitas medii stricta*, d. h. es genügt bei unverschuldeten Nichtwissen das *Votum*.

Wie erklärt sich dieses *Votum*? In der ganzen Gesinnung eines aufrichtig religiösen Menschen liegt die Bereitwilligkeit, alles zu tun, was man als Gottes Willen erkennt. Dieses *votum* ist *explicitum*, wenn es formell ausgesprochen wurde: Ich bin bereit, alles zu tun, was Gott von mir verlangt; es ist *implicitum*, wenn die Gesinnung wirklich aufrichtig religiös ist. Damit wäre natürlich der eventuelle Vorbehalt unvereinbar, der Kirche Christi nicht angehören zu wollen, wenn es die katholische Kirche wäre, selbst wenn es Gottes Wille wäre, ihr anzugehören.

Wer im Stande der Gnade ist, gehört, wie man sagt, zur Seele der Kirche, das heißt er hat sicherlich den Wunsch, alles zu tun, was Gott von ihm will. Sonst wäre er nicht im Stande der Gnade oder könnte nicht in diesem Stande der Gnade verbleiben mit der Bereitwilligkeit, eventuell dem Willen Gottes zuwiderzuhandeln und außerhalb der sichtbaren Kirche Christi zu verbleiben, wenn er erkennen würde, daß dieses die katholische Kirche wäre und Christi Wille ihn zur Zugehörigkeit zu dieser seiner sichtbaren Kirche verpflichten würde. Es gibt also keine Zugehörigkeit zur sog. Seele der Kirche ohne das *votum saltem implicitum* der Zugehörigkeit zur sichtbaren Kirche Christi. Damit bewahrt das Axiom: »*Extra ecclesiam nulla salus*« seine strikte Interpretation von der Zugehörigkeit zur sichtbaren Kirche. Damit bekommt die Bezeichnung getaufter Akatholiken als »*diocésains hors les murs, sans le savoir*« eine neue Bedeutung, die freilich nicht auszudehnen ist auf Ungetaufte im Stande der Gnade.

Man kann irgend ein Gebot Christi aus Unkenntnis nicht beobachten. Das ist der Fall bei Heiden, welche nie etwas hörten von Christi Botschaft. Ob im vorliegenden Fall von getauften Akatholiken eine solche Unkenntnis bestehe oder nicht, ist nicht zum vorneherein entschieden. Jedenfalls ist eine solche entschuldigende Unkenntnis nicht zum vorneherein anzunehmen (was noch zu zeigen sein wird), sondern zu beweisen. Die Annahme (ohne wirkliches Vorliegen) einer entschuldigenden Unwissenheit würde übrigens getauften Akatholiken gar nichts nützen, sondern nur schaden, gleichwie sie eine merkwürdige Missionsauffassung der Kirche verraten würde. Die Möglichkeit einer *Ignorantia invincibilis* verdient ein eigenes Wort. Wenn sie vorliegt, so macht die Erklärung keine Schwierigkeiten. Wie viel weiß der Mensch nicht! Wie oft klaffen *conscientia vera* und *conscientia certa* auseinander, so sehr ihre Kongruenz ideal wäre! Es genügt aber zur sittlichen Erlaubtheit einer Handlung das sichere, wenn auch unüberwindlich irriige Gewissen. Dem Protestantismus, der so auf die Souveränität des Gewissens pocht, muß man doch wohl die Sittlichkeit auch eines unüberwindlich irrigen Gewissensspruches nicht lange beweisen?

Es brauchte sich niemand als Ignorant hingestellt zu fühlen, wenn dieser simple Tatbestand herangezogen wird, um eventuell eine mögliche *bona fides* der Protestanten zu erklären, ihre Nichtzugehörigkeit zur sichtbaren Kirche Christi zu entschuldigen durch ihr *Votum* (*explicitum* oder *implicitum*) verbunden mit dem Gnadenstande. Prinzipiell ist wegen der Dunkelheit des Glaubens eine Unwissenheit in Glaubensdingen möglich. Bis die *credibilitas veritatis* ein-

leuchtet, besteht ihr gegenüber eine ignorantia, je nachdem vincibilis oder invincibilis. Sollte das nicht auch möglich sein in bezug auf die geoffenbarte Wahrheit der Notwendigkeit, der katholischen Kirche anzugehören? A. Sch.

Heiden, Mohammedaner, Juden, Häretiker . . . !

Wer ist in besserer und wer in schlimmerer Lage, objektiv und subjektiv? Die Gegenüberstellung hat zweifellos für einen akatholischen Christen etwas Befremdendes. Es hat etwas Stoßendes, wenn Leenhardt (*L'église et le royaume de Dieu*, 4ème édition) aus der Unkenntnis des Katholizismus, über die eigens etwas zu sagen sein wird, die Schlußfolgerung zieht: Notre cas est d'autant plus favorable que nous sommes plongés dans une plus grande ignorance. Il vaudrait mieux pour nous que nous fussions païens (p. 21). Un hérétique est plus en danger de perdition qu'un innocent païen; il est plus pressant de l'amener au catholicisme quoiqu'il soit chrétien que d'arracher au paganisme ceux dont l'ignorance garantit la bonne foi (p. 23). Ce silence (sur la foi protestante) méprisant qu'on le veuille ou non, nous assimile aux païens, aux juifs, aux musulmans. . . . (p. 25).

In der Miszelle über die fides fiducialis ist etwas gesagt worden über das Schweigen in bezug auf den protestantischen Glauben. Es ist schwer und leicht zu sagen, wer in besserer oder schlimmerer Lage ist in bezug auf seine Rettungsmöglichkeit, ob Heide, Mohammedaner, Jude oder Häretiker. Objektiv ist sicher ein Häretiker von all den Genannten in relativ besserer Lage. Er hat nämlich im Vergleiche zu ihnen weit mehr wahres Wissen um die Wege zum Heile und mehr Möglichkeiten, zum Heile zu kommen. Das gilt nicht nur von den theoretischen Wahrheiten, deren gläubige Annahme heilsnotwendig ist, das gilt auch von den praktischen Wahrheiten seiner sittlichen Lebensführung.

Diese objektiv bessere Lage ist vom gutgläubigen Häretiker zu verstehen, wobei hier vorläufig von der Möglichkeit und noch mehr von der Wahrscheinlichkeit oder Wirklichkeit der Gutgläubigkeit abgesehen wird. Ein gutgläubiger Häretiker wäre in vieler Hinsicht in unvergleichlich günstigerer Lage als ein gutgläubiger Heide, so daß keineswegs unterschoben werden darf, es wäre für einen Protestanten besser, er wäre ein gutgläubiger Heide als ein Protestant. Dasselbe läßt sich sagen von der Unterschiebung, die innere Mission sei vom Standpunkte des Katholizismus aus dringlicher als die äußere, weil der Protestant in größerer Heilsgefahr schwebt als der Heide. Wer nimmt übrigens ohne weiteres an, der Heide sei wegen und in seiner Unwissenheit gutgläubig, so daß seine Heilsmöglichkeit größer sei und seine Lage besser als die eines Protestanten?

Anders stellt sich die Lage freilich bei der Schlechtgläubigkeit, bei der formellen Häresie. Ein gutgläubiger Heide wäre zweifellos in einer besseren (was noch nicht besagt in einer guten) Lage als ein schlechtgläubiger Protestant in bezug auf seine Heilsmöglichkeit. Man muß aber die Vergleichspunkte scharf ins Auge fassen, um nicht Katholiken etwas zu unterschreiben, was sie nicht sagen wollen und können. In der Annahme gutgläubiger Heiden ist die Position schlechtgläubiger Häretiker schlimmer. Diese Annahme sieht davon ab, ob es tatsächlich gutgläubige Heiden gibt oder gar deren Mehrzahl gutgläubig sei; ebenso, ob die Protestanten schlechtgläubig seien oder nicht.

Zu unserer Frage führt Thomas in art. VI (2a 2ae, q. X.): Utrum infidelitas gentilium seu paganorum sit caeteris gravior? folgendes aus: Die Heiden haben mehr Irrtümer als die Juden und die Juden mehr als die Häretiker in bezug auf den wahren Glauben. Hingegen ist schlechthin gesprochen der Unglauben der Juden schwerwiegender als derjenige der Heiden und der Unglauben der Häretiker ist unter allen den schwerwiegendsten. Für diese Klassierung beruft sich Thomas auf den Apostelfürsten: Melius erat illis non cognoscere viam iustitiae, quam post cognitionem retrorsum converti (2. Pt. 2. 21). Ebenso verweist die Fußnote 2 auf Lc. 12, 47. 48: Ille servus, qui cognovit voluntatem domini sui et non praeparavit et non fecit secundum voluntatem eius, vapulabit multis; qui autem non cognovit et fecit digna, plagis vapulabit paucis. Im Vergleiche zwischen Material- und Formalobjekt des Glaubens wiegt letzteres zweifellos schwerer. Thomas setzt in seiner Bewertung der Häresie im Vergleiche zu Heidentum, Judentum usw. die Häresie als formell voraus, also als gegen das Formalobjekt des Glaubens sich verfehlend, nicht nur gegen das Materialobjekt. A. Sch.

Bona fides. I.

In den Erörterungen über die Heilsnotwendigkeit der Kirche wurde auch die Frage der Gutgläubigkeit gestreift. Wenn sie vorhanden ist, ermöglicht sie die unsichtbare Zugehörigkeit zur sichtbaren Kirche, sowohl bei getauften wie bei ungetauften Akatholiken, die im Stande der Gnade sind. Die Rolle und Bedeutung der Gutgläubigkeit für die Heilsmöglichkeit ist also enorm, wenn auch noch nicht allein ausschlaggebend. Die Zugehörigkeit zur sichtbaren Kirche ist nämlich erfordert, genügt aber allein noch nicht.

Dato, nondum concessio, es liege eine unüberwindliche Unwissenheit vor in bezug auf die Notwendigkeit der Zugehörigkeit zur sichtbaren Kirche Christi, dann ist die Heilsmöglichkeit damit noch nicht gesichert, sondern nur erleichtert: Noch nicht gesichert, weil nur der Gnadenstand diese relative Sicherheit bietet, der aber mit der Gutgläubigkeit nicht identisch ist; erleichtert, weil damit ein Hindernis aus dem Weg geräumt wäre, das dem Heile, wenn selbst verschuldet, entgegenstehen würde.

Pius IX. hat in seiner berühmten Allokution Singulari quadam vom 9. Dezember 1854 hierüber die katholische Lehre klar zusammengefaßt gegenüber einem auch in katholischen Kreisen grassierenden Indifferentismus (cfr. DB 1646 ff.). Darin weist er den Optimismus jener Katholiken zurück, qui bene sperandum de aeterna illorum omnium salute putant, qui in vera Christi ecclesia nequaquam versantur. Diese Zurückweisung will gewiß der unendlichen Barmherzigkeit Gottes keine Grenzen setzen und will auch nicht die geheimen Ratschlüsse Gottes ergründen. Wohl aber sollen dadurch die Bischöfe zu Sorgfalt und Wachsamkeit aufgerufen werden gegenüber dem Indifferentismus. Bei allem Festhalten an der Notwendigkeit der Zugehörigkeit zur sichtbaren Kirche (. . . hanc qui non fuerit ingressus, diluvio perituro . . .) wird die Entschuldigung unüberwindlicher Unwissenheit geltend gelassen (ignorantia, . . . si ea sit invincibilis DB 1647). Es wird ausdrücklich gesagt (ibidem), daß sich niemand unterfangen dürfe, die Grenzen dieser Unwissenheit aufzuzeigen zu wollen iuxta po-

pulorum, regionum, ingeniorum aliarumque rerum tam multarum rationem et varietatem.

Auch in der Enzyklika vom 10. August 1863 an die italienischen Bischöfe kommt Pius IX. auf dieses Thema zurück. Die katholische Theologie hat nie anders gelehrt über die Heilsnotwendigkeit der Zugehörigkeit zur sichtbaren Kirche und die Entschuldigung unüberwindlicher Unwissenheit. Niemand darf allerdings übersehen, daß der Papst bedingungsweise von der entschuldigenden Unwissenheit spricht, si ea sit invincibilis. Das ganze Risiko, das Prekäre nicht nur der Beweisführung, sondern des Tatbestandes der unüberwindlichen Unwissenheit liegt in dieser Formulierung, welche die Beweislast dem Behaupter überbürdet und überbürden muß. Die Unüberwindlichkeit der Unwissenheit und damit die bona fides kann nicht zum vorneherein angenommen werden, sie muß bewiesen werden. Wer sie annimmt, ohne sie zu beweisen, erweist niemand einen Dienst: Nicht Gott, dessen Wahrheit und Glaubensansprüche er bagatellisiert; nicht der Kirche, deren Mission er paralyisiert; nicht dem Akatholiken, den er eventuell zu dessen eigenem Unheil in falsche Sicherheit wiegt.

In bezug auf die Gutgläubigkeit wird wohl ein Unterschied zu machen sein zwischen den Kultusdienern und den gewöhnlichen Bekennern akatholischer Konfessionen, in dem Sinne, daß Kultusdienern schwerer bona fides zuzubilligen ist wegen ihrer fachlichen Studien. Für Einzelfälle ist a priori nichts Sicheres darüber zu sagen, weil einige Unterlagen fehlen. Auf alle Fälle erschweren folgende Ueberlegungen die Annahme der Gutgläubigkeit: die Erkennbarkeit der Kirche, gegeben in ihrer Sichtbarkeit und Heilsnotwendigkeit (cfr. Vaticanum: ad solam enim ecclesiam catholicam ea pertinent omnia, quae ad evidentem fidei christianae credibilitatem tam multa et tam mira divinitus sunt disposita. Quin etiam ecclesia per se ipsa . . . magnum quoddam et perpetuum est motivum credibilitatis et divinae suae legationis testimonium irrefragabile DB 1794). Erwägt man dazu, daß Gottes Gnade sicherlich allen zur Verfügung steht zur Erkenntnis der Wahrheit, dann wird es gewiß nicht leicht, aprioristisch eine weitverbreitete bona fides anzunehmen. Manches Mal mag die Vernachlässigung der Wahrheitsforschung, deren Verpflichtung dem Gewissen bewußt ist, die erste tragische Schuld sein, welche das Nichterkennen der Wahrheit und das Nichtkommen zur Kirche bedingt, aber nicht entschuldigt: Culpa in causa! Es sei hier auf einschlägige Ausführungen der KZ zum Falle Niemöller verwiesen (1941, S. 85 ff. u. S. 109 ff.).

A. Sch.

Choralwoche in Wurmsbach

2.—9. August 1942.

Die ungewohnt rege Presse-Propaganda, die geschickt für die Choraltage in Wurmsbach warb, scheint da und dort den Eindruck erweckt zu haben, man sei in der Schweiz erst jetzt erwacht für den gregorianischen Choral. Und doch sind seit Erscheinen der vatikanischen Choralausgabe ungezählte Kurse dafür vom Cäcilienverein gehalten worden, ohne davon viel Wesens zu machen. Es darf auch wieder einmal daran erinnert werden, daß der 1931 verstorbene Chorherr Jakob Wüst, ein guter Kenner der Schule von Solesmes und ein erster Choralpionier unter dem schweizerischen Welt-

klerus, schon 1905 die vatikanischen Choralausgaben an der Stiftskirche zu St. Leodegar in Luzern eingeführt hat.

Das Kloster der Zisterzienserinnen in Wurmsbach vermochte die über hundert Teilnehmer kaum unter dem schützenden Dach zu bergen. Alle vier Landessprachen waren vertreten. Jeder Tag war mit Unterricht schwer befrachtet.

Die richtige geistige Atmosphäre schufen die täglichen, theologisch tief fundierten Vorträge von P. Ivo Elser, OSB, Sarnen, über das hl. Meßopfer und seine Ausstrahlungen in den Sakramenten und dem kirchlichen Stundengebet. Seine Ausführungen ergriffen offensichtlich Herz und Verstand der Hörer, erwirkten die seelische Empfangsbereitschaft für das gregorianische Lied und formten bis zum Schluß der Woche die Teilnehmer zu einem »liturgischen Völkerbund« en miniature.

Die Initiantin der Choralwoche, Fräulein G. Lindner, Zürich, ist eine überzeugte Vertreterin der Rhythmuslehre von Dom Mocquereau, die sie für allein richtig hält. Niemand kann ihr das verwehren. Nur das eine muß festgehalten werden: die genannte Methode ist nicht verpflichtend, mag sie auch heute an der päpstlichen Kirchenmusikschule in Rom gelehrt werden. Das offizielle Rom läßt in dieser Frage Freiheit, wohlwissend, daß die Fachmänner geteilter Meinung sind. Die Kursleiterin bemühte sich mit voller Hingabe an ihr Ideal, die Kursteilnehmer in die Rhythmuslehre von Solesmes einzuführen. Das war keine leichte Aufgabe, weil manche der Teilnehmer noch nicht einmal mit dem choralen ABC vertraut waren. Wenn darum neben der Zählmethode auch die Cheironomie gelehrt wurde, so hat man m. E. ein drittes und viertes Stockwerk aufbauen wollen, ohne vorher ein tragfähiges Fundament zu legen. Denn für eine solide Choralpflege ist Kenntnis der Choralchlüssel und Noten, ein völliges Vertrautsein mit den Neumenformen, Beherrschung der Tonarten viel wichtiger, als halbgekonnte Cheironomie, die gerade eine gründliche Kenntnis der Neumen voraussetzt, soll sie nicht Unheil stiften.

Prof. Dr. Carraz, Genf, leitete die praktischen Übungen mit dem unnachahmlichen Charme des Westschweizers und mit grenzenloser Geduld. Geprobt wurde das Proprium des XI. Sonntages p. P., das VI. Ordinarium, Te Deum und Complet. Prof. Carraz mußte besonders die Last der zu vielen Teilnehmer mit ganz ungenügender Vorbildung fühlen. Die Masse kam nicht recht in Fluß und unaufhörlich ertönte der Ruf: »Plus vite, plus doux!« Es war nicht die Schuld des Leiters, wenn nicht alle vorgesehenen Gottesdienste in gemeinsamem Gesang gefeiert werden konnten, dieses Vorhaben scheiterte am Unvermögen der Masse. Wer aber wollte, konnte von den zweckmäßigen Anleitungen viel lernen für einen leichtflüssigen, edlen Vortrag der gregorianischen Lieder.

Lehrreich und wohl für viele eine eigentliche Offenbarung waren die paläographischen Lichtbildervorträge von Don Luigi Agustoni, Lugano. Sie gipfelten in der Vorführung der drei wichtigsten Codizes von St. Gallen, Metz und Chartres, auf die sich Solesmes für die rhythmisierten Choralausgaben beruft.

Die Choralwoche fand ihren erbaulichen Ausklang beim sonntäglichen Pfarrgottesdienst in Rapperswil, bei welchem die Kursteilnehmer die geübten Gesänge vortrugen und P. Ivo Elser ein geistvolles Kanzelwort sprach.

Die Tage von Wurmsbach waren lehrreich. Alle haben Wertvolles heimtragen können: Ehrfurcht vor dem vornehmsten Gesang der Kirche, vertieftes Verständnis für die gregorianischen Weisen und reiche Anregung zu sinnvoller Choralpflege. Solche chorale Aufbauarbeit verdient wärmsten Dank! Den dürfen sich die Kursleiter mit gutem Gewissen buchen. Man wird aber auch das Kloster Wurmsbach, das so versonnen an den milden Ufern des obren Zürichsees liegt, in freundlicher Erinnerung behalten: die frommen Schwestern bemühten sich ungemein für ein behagliches Dasein der kunterbunten Gesellschaft.

F. F.

Die religiös-sittliche Bildung und Erziehung der Schulentlassenen

(Schluß)

Am 14./15. April letzthin wurden im Rahmen einer vom Schw. St. V. in Zürich durchgeführten Studientagung über »Moralfragen im akademischen Berufsleben der Gegenwart« u. a. auch in einem der sehr ernst und sachlich gehaltenen Vorträge »Laienwünsche an den Theologen« ausgesprochen. Was da in der nachfolgenden Aussprache insbesondere über die heutige »Predigtnot« (wie man das Ding gelinde nennt) von aufrichtigen und gutgesinnten jungen Katholiken in aller Offenheit gesagt wurde, das mußte wenigstens alle anwesenden Priester zu einer gründlichen Gewissenserforschung zwingen über die Art und Weise, wie wir der heutigen Menschheit das ewige Gotteswort verkünden! Kardinal Bertram zitiert in seinem Buche »Charismen priesterlicher Gesinnung« (Herder 1931, S. 139 f.) die drastischen Worte von P. Rösler: »Was macht so viele, inhaltlich gute Predigten unwirksam? Die Schablone. Der Mangel an Leben. Aus dem Herbarium ihrer Bibliothek oder der Handwerksstätte ihrer Redegewandtheit nehmen manche Prediger das, was sie den Zuhörern bieten, anstatt selber lebte, frische, unter dem Sonnenstrahl der göttlichen Liebe gewachsene Wahrheiten zu verkünden.« — Und der greise Kirchenfürst fügt dann hinzu: »Da fehlt das Verständnis für den Herzschlag des Volkes.« Bei der Sonntagspredigt sollten nicht nur die Kinder und die alten Stammgäste unserer Kirchenbänke sich angesprochen fühlen. Das Jungvolk unserer Kirche erwartet von uns, daß wir seinen Herzschlag hören und aus der Erkenntnis seiner Nöte und Probleme in seiner Sprache zu ihm reden. Echte Herzenswärme und tieferen gläubigen Begeisterung in unserer eigenen Brust muß auch nach außen sichtbar und fühlbar werden, wenn wir die jungen Seelen bewegen wollen. Der hl. Augustinus hat dafür in seinem Traktat »De catechizandis rudibus« (IV, 8) das schöne Wort geprägt: »Quidquid narras, ita narra, ut ille, cui loqueris, audiendo credat, credendo speret, sperando amet.«

Letzten Sommer war mir die willkommene Gelegenheit geboten, öfters mit einem gutkatholischen Arzt über verschiedene Fragen zu sprechen, die ins Gebiet der Medizin und der Pastoral zugleich gehören. Immer wieder betonte der junge Arzt, daß uns Priestern im Beichtsakrament ein Mittel der religiösen Bildung und Erziehung zur Verfügung steht, dessen vorbeugende und heilende pädagogische Kraft wir nicht hoch genug einschätzen können, ganz abgesehen selbstverständlich von seinen rein übernatürlichen Gnadenwirkungen. Je mehr uns die Umstände des modernen Lebens die außerkirchliche Erfassung der Jugend erschweren, um so ausgiebiger müssen wir gerade die Begegnung unter vier Augen im Beichtstuhl voll auszuwerten suchen. Da gilt es, unser verstehendes Priesterherz zu öffnen, den jungen irrenden und suchenden Menschen persönlich anzusprechen, und mit fester, gütiger Hand zu führen. Ohne einer ehrfurchtslosen Schändung des Seelenheiligtums, noch auch einer übertriebenen sog. »Seelenführung am Gängelband« das Wort reden zu wollen, ist doch diese ureigenste und segensreichste Form unserer Jugendseelsorge nachdrücklich hervorzuheben. Erziehen wir vor

allem im Beichtstuhl die Jugend zur seelischen Geradheit und religiösen Selbständigkeit, von uns weg zu Christus hin (cf. Gal. 3, 24: »παιδαγωγὸς εἰς Χριστόν« und Joh. 3, 30: »Illum oportet crescere, me autem minui.«). Denn die aller schwersten Entscheidungen muß der Mensch ja doch vor Gott allein fällen und die drückendsten Lasten allein mit Gott durchs Leben tragen.

Man wird gewiß mit mir einig gehen, wenn ich die eigentlich kirchliche Betreuung des heranwachsenden Jungvolkes in Gottesdienst, Predigt und Beichtstuhl als das königliche Mittel der Jugendseelsorge vorangestellt und ausführlicher behandelt habe. Ueberdies gilt das bisher Gesagte nicht nur für die eine oder die andere der beiden Hauptgruppen, sondern für die werktätige und die studierende Jugend zugleich. Nach der Klarstellung des obersten Zieles und nach der Besprechung des wichtigsten, für alle gültigen Mittels der religiösen Jugendbildung und Erziehung darf ich mich wohl über die beiden anderen Tätigkeitsgebiete kürzer fassen: die Schule, die hier hauptsächlich die studierende Jugend betrifft, und die Jugendvereine, die ihrerseits in Stadtpfarreien fast ausschließlich die werktätige Jugend erfassen.

In Freiburg haben wir das große Glück, daß der Lehrplan der Sekundar-, Haushaltungs- und Fortbildungsschulen für die werktätige Jugend, sowie das Programm aller höheren Mittelschulen, Fach- und Berufsschulen für die studierende Jugend dem Religionsunterricht einen angemessenen Platz einräumt. So sind also die beauftragten Seelsorger in der gesetzlich geschützten Lage, den grundlegenden Religionsunterricht der Primarschule innerhalb eines festen und meist günstigen Rahmens fortsetzen und nach den Bedürfnissen der reifenden Schüler und Schülerinnen ergänzen zu können. Es gilt in diesen schwierigen Jahren, das religiöse Wissen zu erweitern, um das Gewissen wirksam zu stützen; die Erkenntnis zu vertiefen, um das Bekenntnis zu sichern. Denn auch im religiösen Leben — insofern es menschliche Gesinnung und Betätigung ist — muß der Willensantrieb von der Verstandeseinsicht ausgehen. Wenn also religiös-sittliches Leben bis zu einem gewissen Punkte Glaubens- und Sittenlehre voraussetzt, so tut es not, entgegen gewissen modernen Strömungen in der Katechetik, unbedingt festzuhalten an einem ganz bestimmten Mindestmaß von religiösem Wissensstoff, von fest und genau einzuprägenden Kenntnissen, die den jungen Leuten eiserner Bestand fürs Leben bleiben müssen. Allerdings soll der Religionsunterricht noch mehr als jede andere Lehrstunde auf Ergriffenheit und Erlebnis bei den jungen Hörern abstellen. Damit darf jedoch der Religionslehrer die bloße Spielfreude und den »Geschichten-Hunger« seiner Schüler nicht verwechseln! Anschauungsunterricht mit möglichst vielen schönen und unschönen Bildern und Zeichnungen, spannenden Erzählungen, drolligen Inszenierungen und geschickt ausgelösten Diskussionen über »aktuelle Fragen«: das paßt natürlich den pfiifigen Buben und Mädchen wohl in den Kram, wenn sie dafür auf die Religionsstunde nur nichts lernen müssen! In der Philosophie haben wir doch gehört, der Mensch sei ein vernunftbegabtes Lebewesen. Und in der Schule benehmen sich gewisse überspannte Methodiker, als wüßten sie nichts von der Vernunft und von den vier inneren Sinnen (Einbildungskraft, Gedächtnis, gesun-

der Menschenverstand und Instinkt)! Eine gewisse Art des Religionsunterrichtes wendet sich fast ausschließlich an die fünf äußeren Sinne der Schüler, als hätten die modernen Kinder keine geistige und obendrein noch getaufte Menschenseele mehr im Leib.

Es ist im Gegenteil heute mehr denn je von größter Bedeutung, daß die Jugend schon im Religionsunterricht die übernatürliche Offenbarung kennen lerne als beglückendes Licht für den Verstand und als lebendige Kraft für den Willen. Jede Lehrstunde sollte die jungen Menschen der Ueberzeugung näher bringen, daß »Gott erkennen, leben, und Ihm dienen, herrschen heißt«. (Postc. missae pro pace.) In der Glaubenslehre wird die Vertiefung der Begriffe »Uebernatur«, »Gnade«, »Christentum« und »Kirche« unsern Schülern das Staunen beibringen vor dem inneren Reichtum der christlichen Lehre und die heilsame Ehrfurcht einflößen vor dem Geheimnis des Glaubens. Dann dürfen und müssen wir doch für unsere Schüler vor allem auch darauf zählen, daß »der Geist, der im Menschen ist, sie einführt in die Tiefen der Gottheit« (I. Kor. 2, 10).

Die Behandlung ausgewählter Kapitel aus der Sittenlehre hat sich nach der Primarschule ebenfalls möglichst freizumachen von jedem steifen Schema und sich vielmehr nach den Erfordernissen und Schwierigkeiten der jeweiligen Altersstufe zu richten. Vor allem ist gewissen unrichtigen süßlichen und irreführenden Auffassungen gegenüber immer wieder zu betonen, daß das Christentum kein sofort wirkendes Allerweltsrezept und kein billiges Zaubermittel ist gegen alle Leiden und Schicksalsschläge, sondern Wegweiser, Wanderstab und Wegzehrung auf dem dunklen Lebenspfad. Der Wiener Religionspädagoge Michael Pfliegler drückt diesen Gedanken in einem Vortrag »Jugendführung an höheren Schulen« folgendermaßen aus: »Wir müssen die Jungen tief davon überzeugen, daß die Religion immer Forderung und Erschütterung bleibt. Daß wir unser ganzes Leben lang Ringer sind, Wanderer zu Gott. Daß uns immer wieder Dunkelheiten überfallen werden. Daß wir den Mut haben müssen, sie durchzukämpfen. Daß wir darüber nicht erschrecken oder den Kampf aufgeben dürfen« (»Die Pädagogische Situation«, S. 163). Scheuen wir uns also nicht, unsern Schülern und Schülerinnen schon auf der Schulbank ganz offen zu sagen: Christsein heißt das Kreuz tragen. Christentum ist Ruf zur Höhe. Und erst für jenen, der dem Rufe folgt, auch sichere Führung und festes Geleit.

Unsere Belehrung der heranwachsenden Jugend in religiösen Belangen geht folglich nicht nur auf das bloße Verstehen, sondern auf ein lebendiges Wissen, das Quellgrund wird für geläutertes Wollen und durchgeistigtes Können (O. Willmann). Willensschulung aus religiösen Beweggründen und Religionsübung am lebendigen Objekt: das sind zwei wichtige Bestandteile einer vollständigen religiös-sittlichen Erziehung. Mit Hilfe der ordentlichen und außerordentlichen Lebensgemeinschaften (Familie, Internat usw.) haben wir Seelsorger die Aufgabe, in unsern religiösen Jugendvereinen die studierende und werktätige Jugend in der christlichen Lebensführung zu schulen und zu erproben und sie an ein christliches Leben im Alltag zu gewöhnen. — In bezug auf die Vereine dürfen wir allerdings eines nie vergessen: Der wichtigste Pfarrverein ist die lebendige Pfarrgemeinschaft selber und der unentbehrlichste

Standesverein ist die katholische Familie. Jugendvereine sind nun innerhalb der Pfarrei einerseits ebenso wenig Selbstzweck, wie eine Zelle im Lebewesen, andererseits aber doch ebenso nützlich und sogar notwendig, wie jede Einzelzelle im Aufbau des Gesamtorganismus. Das allgemeine Pfarreileben als solches kann unmöglich bis zu den äußersten Verästelungen jedes einzelnen Jungmannes und Jungmädchens vordringen und herabsteigen. Das ist nur erfüllbar durch die vermittelnde Kleinarbeit kirchlich gesinnter, gutkatholischer Eltern. Aber sogar bei diesem Idealfall kann besonders heute das Elternhaus nicht mehr allen Erfordernissen einer allseitigen religiösen Lebensvorbereitung restlos genügen. Und mit Rücksicht schließlich auf die oft ungünstigen und bisweilen sogar schädlichen Familienverhältnisse und gesellschaftlichen Zustände in der Stadt muß man die dringende Notwendigkeit der Jugendvereine besonders für die Werkstätigen in Stadtpfarreien unbedingt bejahen. Zudem strömt aus gutgeführten Jugendgruppen neues Blut und frisches Leben in den Körper der ganzen Pfarrei hinaus.

Darüber, sowie betreffs der Richtlinien und Arbeitsprogramme unserer Jugendorganisationen, darf wohl auf die Vorschriften der Päpste, unserer Bischöfe und der damit beauftragten Generalsekretariate und Führerstellen verwiesen werden.

*

In groben Zügen haben wir nun das Gerüst entworfen, das den wuchtigen Bogen unseres religiös-sittlichen Brückenbaues an der heranwachsenden Stadtjugend tragen soll. Alles Planen, Sorgen und Schaffen wird jedoch nur dann ein tragfähiges und dauerhaftes Werk zustande bringen, wenn wir den ganzen Bau mit unserem Priestergebete stark armieren und mit unserem Priestersegen weihen. Und wenn der langersehnte Aufrichtetag gekommen ist, dann freuen wir uns in Gott mit dem heiligen Johannes Chrysostomus, daß wir vom Architekten des Menschenlebens als Werkführer auf den Bauplatz gerufen wurden: »Quid maius quam animis moderari, quam adolescentulorum fingere mores? Omni certe pictore, omni certe statuario, ceterisque huiusmodi omnibus excellentiorem hunc duco, qui iuvenum animos fingere non ignoret.« (In cap. 18. Matth. Hom. 60, zitiert nach dem Brevier, Fest des Hl. Joh. Bapt. de la Salle, III. Noct., lect. IX.)

Anton Rohrbasser, Prof., Stadtpräses SKJV, Freiburg.

Gedanken zu den Bildern im neuen Basler Religionsbuch *

Die Bilder eines Lernbuches haben wohl den Sinn, den Text des Lernstoffes zu unterstützen. Besonders das Kind, das zum ersten Mal an einen Stoff herangeführt wird, muß sich erst die Eindrücke erarbeiten, die ihm eine möglichst lebhaft Phantasievorstellung vermitteln, in unserm Falle von den biblischen Berichten. Es dürfte nun eine allgemeine Erfahrung sein, daß das Kind visuell stärker beeinflussbar ist als durch das gelesene Wort, in vielen Fällen sogar stärker als durch das gesprochene Wort.

So ist ohne weiteres klar, ein wie bedeutender Helfer das Bild im Religionsunterricht sein kann. Ja, es wird sogar so sein, daß insbesondere die erste tiefer gehende Begegnung des Kindes mit der Darstellung eines biblischen Geschehnisses dieses Kind fürs ganze Leben beeinflusst.

* Religionsbuch für Schule und Familie; Benziger, Einsiedeln.

Auch wir Erwachsene tragen eine Vorstellung von biblischen Ereignissen mit uns herum, die von irgendwoher festgelegt ist, nicht selten eben auch von Bildern, die wir in jungen Jahren in uns aufgenommen haben. Und so sind viele, vielleicht mehr als sie ahnen, von der Darstellungsweise der jüngsten Vergangenheit beeinflusst. Ist es nicht oft der Grund, warum viele kein inneres Verhältnis finden können zu einer Kunst, die oft neue Wege geht? Und erst wenn man noch hinzurechnet, daß diese jüngstvergangene Kunst in keiner Kunstgeschichte einen sehr ehrenvollen Platz einnimmt, dann ist es leicht verständlich, daß man sich das Verständnis mühevoll erarbeiten muß.

Das Kind nun, dem im neuen Religionsbuch zum erstenmal in seinem Leben ein biblischer Stoff vor Augen geführt wird — abgesehen etwa von einzelnen Bildern seiner nächsten Umgebung, z. B. in der Kirche —, betrachtet diese Bilder im Gegensatz zu uns Erwachsenen ganz unvoreingenommen. So ist es nicht zu verwundern, daß die Kinder viel leichter ein inneres Verhältnis zu ihrem Religionsbuch gewinnen als wir. Der Schreibende konnte schon recht oft entdecken, wie merkwürdig tief Kinder die Bilder auffassen, Dinge sehen und Zusammenhänge aufdecken, die uns Erwachsenen nie in den Sinn kämen.

Wäre es nun nicht ein vernünftiger Standpunkt, die Bilder einfach als eine Gegebenheit hinzunehmen, und wenigstens jene Anregungen, die man daraus entnehmen kann, zu verwerten? Und es würde sicher manch fruchtbaren Gedanken zeitigen, wenn der Religionslehrer gelegentlich die Kinder fragt, was sie nun auf dem Bilde alles sehen. Allerdings, beim ersten Anlauf wird das wahrscheinlich noch nicht gelingen.

Der Schreibende möchte nun paar kurze Gedanken skizzieren zu den einzelnen Bildern, grad so, wie sie ihm bei der Verwendung des neuen Religionsbuches schon durch den Kopf gegangen sind, und wie gelegentlich auch Kinderaugen die Bilder gesehen haben. Dabei mögen jedem Religionslehrer andere Deutungen näher liegen. Und gelegentlich wird der Schreibende vielleicht etwas deuten, was sogar dem Künstler fernlag. Dann wird es den Schreibenden freuen, eines Bessern belehrt zu werden. Wenn dadurch nur der Aussprache über die Bilder und ihrer Nutzbarmachung gedient ist!

Am Titelbild kann der Religionslehrer schon deshalb seine Freude haben, weil es das Geheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit an den Beginn setzt. Muß doch dieses Geheimnis Ausgangspunkt aller religiösen Unterweisung sein. Schon das symbolum apostolicum muß uns dazu Aufforderung sein, und das symbolum Athanasianum bezeichnet gar die Darlegung der innertrinitarischen Beziehungen und dazu der Inkarnation als den katholischen Glaubensinhalt schlechthin.

Im Titelbild kommt nun schlicht und einfach die unitas naturae, nennen wir sie die Gleichwertigkeit der göttlichen Personen, zum Ausdruck durch die drei gleich großen Nimben. Der Vater wendet sein Antlitz zum Sohne hin, und der wiederum hin zum Vater. Trotz der Vielzahl der Personen steht Christus als überragender Mittelpunkt da. Dem feierlichen, ungekünstelten Ernste dieses Christusbildes kann sich der Beschauer kaum entziehen.

Die schlichten Apostelgestalten treffen wir immer wieder im Buche, so ganz frei von allem Pathos. Hie und da sind sie sogar etwas ungelent, wie es eben einfache Menschen sind, die die harte Arbeit und die Glut der Sonne gemodelt hat. Der Beachtung wert ist die tiefe Innerlichkeit des zweiten Apostels links von Christus, während man aus andern Gesichtern lesen mag, daß das Beten ihres Meisters ihnen etwas Neues bedeutet. Das Kind soll nicht schematisiert fromme Gesichter vorgesetzt bekommen, die schließlich wirklichkeitsfremd sind.

Bild Seite 8. Ist es dem Künstler nicht gelungen, hier das Bild eines Engels zu schaffen, der in seiner Erscheinung fast unkörperlich wirkt? Dieser dahingleitende, fast

schwebende Engel ist von majestätischer Ruhe und Sicherheit. Und in gewissem Gegensatz dieser unbesonnen dahinstürmende Bub!

In den Bildern zur heiligen Messe fällt die klare Beschränkung auf das Wesentliche auf.

Bild Seite 45. Adam und Eva ziehen in die Welt voll Oede und Dusterheit. Adam läßt wie ein innerlich gebrochener Mann die Arme herabhängen.

Bild Seite 51. Das ist nun doch eine Arche, von der sich das Kind mühelos vorstellen kann, daß sie von allem Getier der Erde ein Paar in ihrem Innern zu fassen vermag, und die dreifache Länge einer größern Dorfkirche aufweist (ca. 160 m).

Bild Seite 52. Noe zählte in den Tagen der Sündflut sechshundert Jahre. Läßt nicht dieses runzelige Antlitz mit den schlohweißen Haaren dieses Alter für möglich halten? Dieser Eindruck erfährt seine Verstärkung noch dadurch, daß diesem ehrwürdigen Alten jugendliche Gestalten zur Seite gestellt sind. Das Opfer ist nicht bloß zaghaft angedeutet, sondern plastisch und klar geschildert mit dem Opfertier und den emporquirlenden Rauchwolken. Die Annahme des Opfers ist angedeutet durch Gottes Hand, die aus einer spürbar andern Welt herüberreicht. Die Veranlassung des Opfers findet ebenfalls ihre Darstellung durch die auf dem Berge abgesetzte Arche.

Dann wieder diese markanten Züge eines Beduinenfürsten im Bild auf Seite 57! Wüstensonne und die Vielzahl der Jahre haben dieses Gesicht geformt. Wohltuend einprägsam hebt sich dieser Kopf ab von gewohnten faden Gesichtsdarstellungen.

Die Engelserscheinung im Bild nach Seite 62 wirkt wiederum fast transparent. Wenn dies vielleicht auch nicht die stärkste Darstellung des Buches ist, so kommt doch der Seelenkampf dieses ergrauten Mannes zum Ausdruck, so im Gesicht, und das wallende Gewand mag die innere Aufwallung des Gemütes andeuten. Der fast verkrampfte rechte Arm legt die Frage nahe, ob der Vater sich oder dem Sohne mehr Gewalt antue.

Bild Seite 82. Auf den ersten Blick eine verwirrende Häufung von Menschen. Doch bald bleibt das Auge ruhen auf der durchgehend leuchtenden Helligkeit der Mittelpartie. Die Dreiteilung wird sichtbar. Was tut es, wenn die Hauptperson in der Haltung eines gebornen Herrschers übergroß zur Darstellung kommt? Wir wollen doch nicht unterstellen, daß sei perspektivisches Unvermögen des Künstlers, nachdem er im gleichen Bilde mit wenig Strichen eine erstaunliche Tiefenstaffelung der Landschaft erreicht, und auch in der Behandlung der lebhaft bewegten Pferde großes technisches Können an den Tag legt.

Diese dimensionale Hervorhebung der Hauptperson geschieht doch nur, um das gedanklich wichtige auch visuell darzustellen. Hierin weicht eben das vom Künstlergeist geformte Bild von der Feststellung der photographischen Platte ab. Daß diese Durchformung durch den Geist ein Werk erst zu einem Kunstwerk macht, ist eigentlich selbstverständlich, und wird doch nicht immer anerkannt.

Ist es nicht erstaunlich, wie es der Künstler versteht, ein Stück morgenländischer Prachtentfaltung in ein kleines Bild einzufangen?

Bild Seite 89. Die innere und zwar äußerlich sichtbar gemachte Bewegtheit des Josef scheint den steifen Rahmen eines Fürstenhofes zu sprengen. — Die Sphinx im Palasthof mag Ausdruck ägyptischer Ruhe sein, die uns nahezu steif anmutet. — Die Gesichter der Brüder Josefs sind nun nicht nach Modell x-y serienmäßig aufgestellt. Fast jedes Gesicht spricht von Besonderheiten des Charakters und wir verstehen die so verschiedenartige Reaktionsweise: ungläubige Verwunderung eines fast Ver zweifelten bis zum schalkhaften Schmunzeln.

Bild Seite 100 scheint dem Schreibenden eines der am wenigsten geglückten Bilder zu sein, weil es dem Ernst der Stunde, der im Erschauern des Volkes zum Ausdruck gekommen war, zu wenig Rechnung trägt.

Knapp und einfach in den Darstellungsmitteln ist Bild auf Seite 107. Eine beängstigende Spannung liegt über der kleinen Darstellung — das Schreckhafte des Goliath-Gesichtes wird noch unterstrichen durch den Löwenkopf auf dem Schild —, ob nicht der Riese seinen knabenhaft zarten Gegner im nächsten Augenblick zerschmettern werde. Und dieser Eindruck kommt vielleicht gerade deshalb zustande, weil die beiden Kämpfenden einander so nahe gerückt sind: wieder die Vorherrschaft der Idee vor der Schilderung eines physischen Vorganges. In Wirklichkeit dürfte David in so unmittelbarer Nähe des Riesen mit seiner Steinschleuder nichts ausgerichtet haben.

Bild Seite 111. Trotz der inhaltlich vollständigen Wiedergabe des biblischen Berichtes — der Befehl des Antiochus, das verbotene Fleisch, das Martyrium der Brüder und die mahnende Mutter — vermissen wir keineswegs die klare Gliederung.

Bild nach Seite 120. Die mittelalterlichen Meister haben zur Darstellung der Verkündigung — wie übrigens auch der Geburt des Heilandes — mit Vorliebe alles zusammengerafft, was ihre Phantasie an herrlicher Architektur sich ausdenken konnte. Das ist gewiß eine rührend schöne Auffassung, aber nicht die einzig mögliche. Warum nicht sich einmal auf das ganz Wesentliche beschränken, ohne unwesentliches Rankenwerk das heilige Geschehen wiedergeben? Wird doch die Beschränkung auf das Wesentliche als ein wirklicher Vorzug unserer Zeit gerühmt. Und so spricht dieses Bild die Sprache unserer Zeit.

Ein Kind, das zum ersten Male diesem Bilde begegnet, ohne auch nur sein Thema zu kennen, wird wenigstens das bald heraushaben, daß dieser Engel etwas sehr Wichtiges vorzubringen habe. Dieser Engel bietet übrigens einen guten Anknüpfungspunkt, etwas über Sinn und schöne Haltung der Kniebeugung zu sagen, hier vor dem lebendigen tabernaculum Dei. Zur Darstellung der Gottesmutter verzichtet der Künstler ganz auf Kleiderstaffage. Hoheit und Seelengröße und innerliche Ergriffenheit sind ausschließlich auf Haltung und Gesicht verlegt. Und gerade in dieser schlichten Art ist der Künstler sehr wirklichkeitsnahe. Von der innern Dynamik des Augenblickes ist der bewegte Heilige Geist sichtbarer Ausdruck.

Fast unbedacht hingeworfen scheinen auf den ersten Blick die paar Striche des Bildes auf Seite 125. Und doch ist viel Bedachtes dabei: Die jugendliche Gottesmutter im flatternden Reisegewand kommt als Lichtbringerin und will die Schatten verscheuchen.

Bild Seite 128 tut wieder einmal dar, daß sich der Künstler durchaus selbstständig mit dem Stoffe auseinandersetzt. So zahlreiche Weihnachtsdarstellungen es gibt, er weiß uns das Weihnachtswunder in neuer Auffassung darzubieten. Ehrlich schlicht, und gerade deshalb packend wirkt dieser Josef. Die Hände der Mutter rühren sich mütterlich um das Kind. Wem könnte entgehen, mit welcher Herzlichkeit das Kind einlädt, zu ihm zu kommen? Von den staunenden Hirten nehmen wir grad noch wahr, daß ein überirdischer Glanz sie umschwebt, während sie wohl der entschwindenden Engelserscheinung nachschauen.

Auf kleinem Raum vermag Bild Seite 136 von einer beinahe unendlich sich hindehnenden Einöde und von echten Wüstenwanderern zu erzählen.

Als der Schreibende bei Bild Seite 144 die Kinder danach fragte, warum wohl Johannes eine so dunkle Hautfarbe und struppige Haare zeige, hat er prompt die Antwort erhalten, daß das von der Wüstensonne und vom vielen Fasten herrühren müsse. »Beim Heiland aber«, gab

eine Kleine ihren köstlichen Beitrag, »sehe man seiner weißen Hautfarbe und dem gepflegten Haare sehr wohl an, daß die Gottesmutter ihn sorgfältig gepflegt habe«. Das Farbenspiel dieser ganzen Bildseite, und insbesondere des Jordanwassers kann dem Kind zum Erlebnis werden.

Bild Seite 147. Christus in göttlicher Selbstsicherheit, und alle andern staunen. Der Speisemeister, dieser Feinschmecker redet eine deutliche Sprache mit Haupt und Händen: ein köstlicher Wein! Was tut es, daß die für die Fußwaschung bestimmten Wasserkrüge diesmal am Tische stehen. Jedenfalls bekommt das Kind eine Vorstellung von Form und Fassungsvermögen dieser Steingutkrüge.

Bild nach Seite 148. Hier ist so ziemlich alles geschildert, was uns Lukas berichtet über den reichen Fischfang: die für den Fang außergewöhnliche Tageszeit, die schwere Arbeit der Jünger, dann wie die Genossen auf den Hilferuf rasch hinzurudern, und schließlich die zukunftsweisende Belehrung für Petrus, der aufnahmebereit ist wie gutes Ackerfeld.

Dann wieder Bild Seite 150 mit seinem Farbenspiel. Der mächtige Wellenberg sieht besonders für Kinderaugen höchst bedrohlich aus, bedrohlich auch das pralle Segel. Kann es bei diesem furchtbaren Wellengang anders sein, als daß die Jünger ratlos die Köpfe zusammenrecken oder sich die Haare raufen? Nur Petrus, der Steuermann steht an seinem Posten mit bestaunenswerter Sicherheit.

(Schluss folgt.)

J. K. Felber, Vikar.

Konzessionen an die Nacktkultur in Deutschland

Im deutschen Reichsgesetzblatt ist eine Polizeiverordnung veröffentlicht worden über eine einheitliche Regelung des Badewesens im deutschen Reich. Zunächst wird als allgemeiner Grundsatz aufgestellt, daß das öffentliche Baden (Wasser-, Luft- und Sonnenbaden) nur in Badekleidung gestattet ist. Der Begriff öffentlich erfährt eine feste Umschreibung: Das Baden gilt dann als öffentlich, wenn Badeanstalten oder Badegelände aufgesucht wird, zu denen jedermann Zutritt erhält oder wenn an Wegen oder auf Geländen, die jedermann zugänglich sind oder von jedermann eingesehen werden können, frei gebadet wird. Für Kinder bis zum Alter von sechs Jahren gilt jedoch die Vorschrift der Badekleidung zum vorneherein nicht!

Diese Vorschrift der Badekleidung gilt aber auch nicht in dem Sinne, daß einzelne Personen oder Personengruppen gleichen oder verschiedenen Geschlechtes auch öffentlich nackt baden dürfen, wenn sie unter den gegebenen Umständen annehmen dürfen, daß sie von unbeteiligten Personen nicht gesehen werden, insbesondere auf einem Gelände, das hierzu freigegeben worden ist.

Die Badenden haben jedes Verhalten zu unterlassen, das geeignet ist, das gesunde und natürliche Volksempfinden zu verletzen. Eine solche Verletzung des gesunden und natürlichen Volksempfindens liegt jedoch nicht vor, wenn die Beschwerden eine offensichtlich lebensfremde (!) oder grundsätzlich gegnerische Einstellung erkennen lassen! Heinrich Himmler unterschrieb diese Verordnung.

Verschiedene Leute werden sich ziemlich Verschiedenes denken zu dieser Polizeiverordnung. Katholischerseits wird man nur eines denken, aber auch nur denken können. Ein Kommentar ist höchst überflüssig zum neuen, natürlichen und gesunden Volksempfinden, zur Geländefreigabe, zum Einsehen und zum Ueberfluß der Badekleidung in Wasser-, Luft- und Sonnenbad.

A. Sch.

Kirchen-Chronik

Der französische Episkopat gegen die Judenverfolgungen. Ende Juli versammelten sich die Kardinäle und Erzbischöfe der besetzten Zone Frankreichs in Paris. Die Konferenz erhob ohne jeden politischen Hintergedanken energischen Protest gegen die schreckliche Behandlung, unter welchen die Juden zu leiden haben. Begreiflicherweise brachten weder Presse noch Radio Kunde von diesem Proteste. In Voraussicht dieser Sachlage beschlossen die Prälaten, ihre Stellungnahme mündlich, von Mund zu Mund kundzugeben und verbreiten zu lassen, durch alle, welche von dem bischöflichen Proteste Kenntnis erhalten.

Die Bischöfe verurteilen mit all ihrer Autorität die Behandlung, welche den Juden zuteil wird: die Razzien nach den Familienvätern und jungen Leuten, welche in ganzen Zügen nach Osten verschickt werden mit der einzigen Erklärung an ihre Angehörigen: Verreist mit unbekannter Bestimmung! Mütter und Töchter werden in einem monströsen Konzentrationslager gefangen gesetzt. So sind z. B. gegenwärtig 45,000 dieser Unglücklichen im Pariser Winter-Velodrom zusammengepfercht, die als Tagesverpflegung 200 g Brot und 6 Liter Wasser erhalten. Kinder werden brutal ihren Eltern entrissen und es ereignen sich Szenen, welche an den bethlehemitischen Kindermord erinnern. Nur ein Ziel scheint allem zugrunde zu liegen: die Ausrottung des Judentums.

Zuerst hatte man den Juden das Tragen des Davidssternes auferlegt, den sie mit Abgabe von Textildcoupons erwerben mußten. Dieser gelbe Stern sollte sie zu Parias der Menschheit stempeln. Sie durften nur zu Stunden in die Läden, wo andere keinen Zutritt hatten. Eine Anzahl Berufe wurde ihnen verwehrt; Theater, Restaurants, Lichtspiele, ja selbst die Straßenbenützung zu bestimmter Zeit wurde ihnen verboten.

Es blieb aber nicht bei diesen Maßnahmen. Jetzt tragen nur mehr wenige schwache alte Leute den Davidsstern, darunter der Weihbischof von Paris, Mgr. Emanuel Anatol Chaptal. Gegenüber diesen flagranten Verletzungen des natürlichen und positiven Rechtes haben die Bischöfe Frankreichs protestiert: Non possumus non loqui (Act. 4. 20).

A. Sch.

Personalnachrichten.

Diözese St. Gallen. Papst Pius XII. hat H.H. Albert Oesch, Präsident des st. gallischen und schweizerischen Erziehungsvereins und Direktor der schweizerischen katholischen Müttervereine, zu seinem Geheimkammerer ernannt.

Diözese Lausanne, Genf und Freiburg. Se. Gn. Bischof Marius Besson hat folgenden Neupriestern ein Vikariat zugewiesen: H.H. Aimé Bourqui in Carouge, H.H. Romain Chammartin an St. Nikolaus in Freiburg, H.H. Henri Jordan in Surpierre, H.H. Edwin Langenstein in Bösinggen, H.H. André Maillard an St. Joseph in Genf, H.H. Gaston Maury in Chêne, H.H. Etienne du Mont an Notre-Dame in Genf.

A. Sch.

Schweizerische Kapuzinerprovinz. Das am 25. August im Kloster Wesemlin in Luzern versammelte Kapitel der

Schweizerischen Kapuzinerprovinz hat folgende Wahlen der Provinzobern getroffen:

Provinzial-Minister: A. R. P. Arnold Nußbaumer von Liesberg (Bern). I. Definitor: A. R. P. Wolfrid Sutter von Jonschwil (St. Gallen). II. Definitor: A. R. P. Edwin Sträble von Lütisburg (St. Gallen). III. Definitor: A. R. P. Markus Magnin von Estavayer-le-Gibloux (Freiburg). IV. Definitor: A. R. P. Beat Schnetzer von Jonschwil (St. Gallen). I. Generalkustos: A. R. P. Kaspar Gremaud von Oberried (Freiburg). II. Generalkustos: A. R. P. Ignatius Dossenbach von Baar (Zug).

Rezensionen

Geschichte des Schweizerischen Studentenvereins. Von Dr. Karl Schönenberger. Druck- und Verlagsanstalt Calendaria A.-G., Immensee.

Zum 100jährigen Jubiläum des Schw. St. V. wurde seine Vereinsgeschichte neu herausgegeben. Die Aufgabe dieser Neuauflage umschrieb der Verfasser, welcher auf Grund der zweiten Auflage von Prof. Dr. Sebastian Grüter aufbaute, mit den Worten: Umgearbeitet, gekürzt und fortgeführt. Gegenüber der chronologischen Anordnung der ersten zwei Auflagen wurde der Stoff nach sachlichen Gesichtspunkten gegliedert. Der erste verdiente Verfasser schrieb dem Bearbeiter seines Werkes: »Was der Verein gewünscht und was ich ihm nicht zu geben vermochte, eine Schmälerung der epischen Breite, ohne daß der Inhalt Wesentliches einbüßte und damit das Wissen um den Verein eingengt wurde, das haben Sie fertiggebracht.« Wer aus eigener Erfahrung weiß, wie sehr die praktische Auswertung in den Sektionen litt und wie Notbehelfe herangezogen werden mußten, um die Vereinsgeschichte der nachwachsenden Generation zu vermitteln, der begrüßt diese gebotene Erleichterung sehr. Die Geistesgeschichte der letzten hundert Jahre spiegelt sich in diesem Werke und die Erfahrungen der Vergangenheit werden eine reiche Fundgrube für die kommende Arbeit bilden. Der Verein mit seinen 5500 Mitgliedern ist sowohl in seiner Aktivitas wie in seiner Altakademikerschaft berufen, den schweizerischen Katholizismus in seiner außerkirchlichen Tätigkeit zu repräsentieren.

A. Sch.

Priester-Exerzitien

In der *Missionsschule Marienburg, Rheineck* (St. Gallen), vom 7.—11. September (P. Generalassistent Dr. Gier, Rom), vom 21.—25. September (P. Dr. Wilh. Schmidt, Fribourg) und vom 5.—9. Oktober (P. Dr. Wilh. Schmidt, Fribourg).

Im *Priesterseminar St. Luzi in Chur* vom 8. September abends bis 12. September morgens.

Im *St. Franziskushaus Solothurn*, Gärtnerstraße, vom 7. bis 11. September und 12. bis 16. Oktober. Leitung: P. Ignatius, O. Cap.

Im *Exerzitienhaus St. Josef, Wolhusen* (Luz.), vom 14.—18. September, 12.—14. Oktober und 19.—23. Oktober. Leiter: H.H. Dr. P. Arnold Nußbaumer, O. Cap., Provinzial, Tel. Wolhusen 6 50 74.

Bibeltagung in Baden

Montag den 7. September 1942

- 8.30 Uhr: Eröffnung des Präsidenten des Aarg. Kath. Erziehungsvereins.
- 8.45 Uhr: »Schönheiten im Alten Testament« H.H. Dr. Richard Gutzwiller, Zürich.
- 9.45 Uhr: »Kulturgeschichtliche Hintergründe des Neuen Testaments« H.H. Prof. Dr. Haefeli.
- 10.45 Uhr: Probelektion von Frl. Silvia Blumer, Mägenwil.
- 12.00 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Roten Turm.
- 14.00 Uhr: »Der lebensnahe Bibelunterricht« Hr. Joh. Schöbi, Lehrer in Goßau.
- 14.45 Uhr: Probelektion von Hrn. Johann Schöbi. Diskussion.
- 16.00 Uhr: Schlußwort von H.H. Pfarrer Benz in Niederbüren, Präsident des S. K. B.

Alle Interessenten sind herzlich willkommen.

Gesetzte

Person

tüchtig im Haus und Garten, sucht Stelle zu einem Geistlichen Herrn. — Nähere Auskunft erteilt das Pfarramt Bremgarten (Aargau).

Haushälterin

anfangs der Fünfziger, durch Todesfall stellenlos geworden, sucht neue Stelle in geistl. Haus, am liebsten auf dem Lande. Adresse unter 1607 bei der Expedition der Schweiz. Kirchen-Zeitung.

Jüngere

Tochter

die schon längere Zeit im Pfarrhaus tätig war, sucht Stelle in Pfarrhaus oder Kaplanei, zur selbständigen Führung des Haushaltes, eventuell auch neben Priester Mutter od. älter. Köchin. Adresse zu erfragen unter 1606 bei der Expedition.

Tochter

in allen Teilen eines gepflegten Haushaltes bewandert, sucht selbständigen Wirkungskreis in geistlichem Hause.

Schriftliche Offerten erbeten an Rosa Hunkeler, z. Z. Posthaus, Vitznau.

Soeben erscheint in 3. Auflage

Das alte Urner Spiel vom Tell

aus dem Jahre 1512

Herausgegeben von
OSCAR EBERLE
Kart. Fr. 1.20

Das Aufführungsrecht wird durch den Kauf von 10 Textheften erworben

Für patriotische Anlässe, 1. August-Feiern usw. ist dieses kernige, höchst wirkungsvolle Spiel trefflich geeignet. Es verlangt keine besondere Bühneneinrichtung und ist auch im Freien leicht ausführbar. Doch setzt es gute Sprecher und straffe Regie voraus. Nur männliche Sprechrollen. Wo immer das Spiel kraftvoll aufgeführt wurde, hatte es durchschlagenden Erfolg.

Verlag Räber & Cie.
Luzern

Apostolat zum Weistand der Sterbenden

Ein Gebetszettel für die Vorbereitung Andersgläubiger auf den Tod durch Erweckung von Glaube, Hoffnung und Liebe. Zur Verteilung an Bruderschaften, Kongregationen und Vereine. - 100 Stück vierseitig Fr. 2.—, zweiseitig Fr. 1.50

Verlag Räber & Cie., Luzern

FUCHS & CO. - ZUG

beidigte Lieferanten für

Meßweine

Telefon 4 00 41
Gegründet 1891

Schweizer. und ausländische Tisch- und Flaschenweine



Ein schwyzerischer Indianer-Apostel

P. Balthasar Feusi

Verfaßt von Prof. C. A. Hegner / Gebunden Fr. 7.80
Das Lebensbild eines tapfern, kraftvollen Schweizers

VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN

Wir liefern günstig:

Verkündzettel

Größe 4° (22/29) 100 Stk. Fr. 4.—
Größe 8° (17/20) 100 Stk. Fr. 3.50
Größe 12° (12/20) 100 Stk. Fr. 2.50

Gebete nach der hl. Messe

aufgezogen, Größe 8° (14/21 cm)
Lat. und Deutsch, per Stk. Fr. —.60
Lateinisch, per Stk. Fr. —.90

Wettersegen

aufgezogen, Größe 20/25 cm,
per Stück Fr. 1.—.

Verlag Räber & Cie., Luzern

Kirchenfenster und Vorfenster

zu bestehenden Fenstern

aus Schmiedeeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & CIE.

Kassen- und Eisenbau - LUZERN - Vonmattstr. 20 - Tel. 21.874

Zur Beichtstuhlhygiene

Cellophanpapier

in beliebiger Grösse zugeschnitten liefert per Nachnahme

Räber & Cie. Luzern

Was kann dagegen geschehen?

Es sollte Gewissenspflicht eines jeden Katholiken sein, Ehemalige auf den Katholiken-Ehebund aufmerksam zu machen, der seit vielen Jahren in vornehmer, diskreter und erfolgreicher Weise Gelegenheit zur Anbahnung kathol. Ehen bietet. Die einwandfreie Arbeitsweise wird allgemein anerkannt.

Für katholische
EHE anbahnung die größte, älteste u. erfolgreichste Vereinigung.
Auskunft durch **Neuland-Bund**,
Postfach 35603, Basel 15/H

Kleines Volksmeßbuch

Von P. Bomm

Leinwand Rotschnitt Fr. 2.80
10 Stück Fr. 2.75
25 Stück Fr. 2.70
50 Stück Fr. 2.60

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

● Inserieren bringt Erfolg!